

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 13 (1927)  
**Heft:** 43

**Artikel:** Studieren oder nicht? : (Schluss)  
**Autor:** Tunk, Eduard von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-535197>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 24.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz  
Der „Pädagogischen Blätter“ 34. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:  
J. Trogler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Insertaten-Aannahme, Druck und Versand durch den  
Verlag Otto Walter A. G. - Olten

Beilagen zur „Schweizer-Schule“:  
Volkschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20  
(Check Vb 92) Ausland Portozuschlag  
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Studieren oder nicht? — Aus Appenzell J.-Rh. — Schulnachrichten — Beilagen: Volkschule Nr. 20 — Seminar Nr. 3 —

## Studieren oder nicht?

Eduard v. Tunt, Immensee.

(Schluß.)

### VI.

Ehe wir das Thema „Geldfrage“ verlassen, müssen wir noch einem Einwande zu begegnen suchen, der uns sagen möchte: wir haben ja schon genug akademisch gebildete Katholiken und, haben wir deren nicht genug, so kommt es ja nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität an. Seien wir doch ehrlich und verschanzen wir uns nicht hinter einen Wall von bequemen Ausreden! Es ist mir nicht möglich nachzuweisen, daß die Parität in den verschiedenen weltlichen Berufen zuungunsten des katholischen Volksteiles gestört ist, aber überzeugt bin ich davon. Denn es ist einmal so, daß bis vor nicht gar zu langer Zeit, der Nachschub für die gebildeten Stände fast nur aus den Städten erfolgte, und es ist so, daß in den Städten die akademischen Berufe bis vor kurzem fast nur in nicht katholischen oder bloß tauffcheint katholischen Händen waren. Dagegen scheint es aber denn doch das Recht des katholischen Volkes zu sein, in allen Berufen eine seiner Gesamtzahl entsprechende Zahl von Männern unterzubringen. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, von Kanton zu Kanton das Verhältnis der beiden Konfessionen im Gesamtvolke und in den vom Kanton zu vergebenden Stellen zu vergleichen. Es scheint mir, die Statistik würde sehr merkwürdig ausfallen.

Immerhin, es mag sein, daß auch bei entsprechender Verteilung der Stellen die Zahl der katholischen Studierenden eine Einschränkung leicht verträge. Und dagegen soll auch gar nicht geredet werden. Nur sei das gesagt: mit dem Schlagwort „Qualität, nicht Quantität“, müssen wir vorsichtig

sein. Jedes Schlagwort hat etwas Richtiges in sich, jedes Schlagwort aber auch viel Falsches.

Gewiß, wir brauchen tüchtige Aerzte, nicht einen Haufen Kurpfuscher, wir brauchen tüchtige Rechtsanwälte, nicht einen Haufen von Juristen, die jeden Prozeß verlieren, wir brauchen tüchtige Beamte, nicht einen Haufen von solchen, die ihre Arbeitsstunden verträdeln, wir brauchen tüchtige Erzieher und Lehrer, nicht einen Haufen von Stundengebern. Weiterhin ist zuzugeben, daß ein einzelner tüchtiger Mann, der durch seine Amtswaltung und seinen Charakter imponiert, mehr erreichen kann als hundert mittelmäßige oder gar minderwertige Existenzen. Jedoch, der tüchtige Berufsmann offenbart sich in einer großen Zahl von Fällen erst im praktischen Berufsleben, erst im Vergleich mit anderen, nicht also auf der Schulbank oder im Hörsaal. Ferner: jeder Führer — und als solchen betrachten wir den Träger von Qualitäten — muß, noch ehe er seine besten Kräfte verbraucht hat, Männer hinter sich fühlen; die kommen ihm aber in erster Linie nur aus dem eigenen Lager zu, erst später wird er sich den grundsätzlichen Gegnern gegenüber durchsetzen können. Es braucht also doch auch eine gewisse Portion Quantität, wenn zu nichts anderem, so dazu, daß die Qualität jenen Boden findet, von dem aus sie sich erheben kann.

### VII.

Mit dieser Erörterung sind wir schon hineingekommen in das Gebiet des zweiten Teiles der zweiten These: nur der Begabte dürfe studieren! Diesem Teil möchten wir unsrerseits grundsätzlich und vorbehaltlos zustimmen. Wenn wir aber den-

noch gewisse Bemerkungen dazu machen, so geschieht dies nicht, um dem ausgesprochenen Satze Opposition zu machen, sondern im Gegenteil, um seiner praktischen Durchführung Möglichkeiten zu schaffen. Und wenn es fast so scheinen wird, als würde auch dieser Satz beinahe geleugnet, so liegt die Schuld anderswo. Die Schuld liegt an manchen Fehlern unseres gegenwärtigen Studienfortganges und liegt zu großem Teil am System der Schülerbeurteilung.

Es erhebt sich nämlich die Frage: wer ist begabt? Mit Recht wurde darauf hingewiesen, daß ein Maturitätsausweis mit einer Reihe erst- oder zweiklassiger Noten diese geforderte Begabung nicht beweise. Und doch ist es eben das Maturazeugnis, das allein die Pforten der Universität öffnet, es ist der Zauberstab, der den Eintritt in den Berg des Wissens gewährt. Wer also diesen Schein in der Tasche hat, wird sich von keinem Menschen sagen lassen: du darfst nicht an die Hochschule! Im Gegenteil, er wird erwidern: dieser Schein erlaubt mir, Hochschüler zu werden, mehr brauche ich nicht!

Ähnlich steht es mit den Jahreszeugnissen der Mittel- und niederen Schulen. Mit großem Fleiß und einem Fünkchen Begabung, begleitet von nicht allzu geringer Geduld seitens der Unterrichtenden, wird ein großer Teil der Schüler einen genügenden Fortgang, eine genügende Leistung aufweisen können, um in die nächsthöhere Klasse aufzusteigen und so von Stufe zu Stufe höher zu klimmen bis zur Matura. Das weitere kennen wir!

Wenn wir uns nun noch zum Ueberdruß die derzeit gültigen Bestimmungen über die zulässigen Mindestleistungen ansehen, dann scheint uns, daß wohl jeder zweite Schweizerbürger zum wenigsten jenes Maß von Begabung besitzt, das ihm das Hochschulstudium erlaubt. Für die eidgenössischen und die meisten kantonalen Maturitätsprüfungen gilt folgende Notenskala: 6, 5, 4—3, 2, 1. Davon gelten die Noten 6—4 als positiv, die übrigen als negativ. Soll nun einer die Prüfung nicht bestehen, so bedarf es dazu einer 1 oder 2 oder einer 2 mit zwei 3 oder vier 3. Die Zahl der Maturitätsprüfungsfächer ist höchstens 12. Von diesen 12 Fächern können vier, also ein volles Drittel, die Note 3, also eine negative Note aufweisen — erst dann fällt der Kandidat durch.

Die Mittelschulen dürften in überwiegender Mehrzahl dieses System übernommen haben. Es ist also kaum zu verwundern, wenn aus ihnen eine große Anzahl künftiger Hochschüler hervorgeht. Dazu kommen dann noch die „wilden Maturanten“, durch eigenes Studium oder durch Paul-Kurse auf die Maturitätsprüfung in zwei bis drei Jahren vorbereitet. System: Nürnberger-Trichter!

Wer also ist genügend begabt, daß er es heutzutage wagen kann, an die alma mater zu ziehen,

sich dort den akademischen Studien hinzugeben und dann ins Berufsleben hinauszutreten? Oder besser gefragt: wie anders denn durch das Maturitätszeugnis soll die Begabung ausgebrückt werden? Wenn es aber keinen anderen Ausweis gibt, dann muß dieser eine Aenderung erfahren und zwar im Sinne strengerer Anforderungen. Strengere Anforderungen an die Erlangung der Berechtigung zum Aufsteigen von einer zur anderen Klasse nach sich ziehen.

Ueberhaupt, das Notengeben. Wenn es sich dabei nur um den Kampf mit dem eigenen weichen Herzen drehte, wenn der Kampf nur dem Schüler gelte, der selbstverständlich vom eigenen Wissen unerschütterlich überzeugt ist, dann wäre es noch leicht. Aber, man versuche es einmal, etwas strengere Noten zu geben: weichherzigere Kollegen, die sich dazu nicht aufraffen können, unverbesserliche Optimisten, die in jedem Schüler ein Wunderkind erblicken, von der eigenen und dadurch auf die Kinder vererbten Weisheit tief überzeugte Eltern, Geschwister und Tanten, gut meinende, aber eben zu gut meinende Wohltäter — von ihnen allen, oder doch von der größeren Zahl dieser und ähnlicher Kategorien wird man gescholten werden — im allgemeinen hielte man es aus, nicht aber im besonderen — als schlechter Pädagoge, als Stümper, der eben aus so prächtiger Jugend nichts mehr herauszuholen versteht. Man würde auch diesen Schimpf noch ertragen, wenn es nicht Angehörige des Lehrstandes selbst wären, die in dieses Horn stoßen. Wird das einmal anders werden und wann und wie?

Daß heute diese Zustände herrschen, ist ja freilich kein Wunder. Wer die Entwicklung der Schulprogramme der letzten zwei bis drei Jahrzehnte verfolgt, wird überall beobachten können, daß ein sogenannter humaner, soll angeblich heißen: menschenfreundlicher Zug wehte, der nichts als Milde, Güte und Nachsicht im Gefolge hatte, ein Herabsetzen der Anforderungen, ein stetes Rufen nach Schonung unserer vielgeplagten Jugend, auf gut deutsch: ein Humanitäts-Dusel! Die Folgen sehen wir gegenwärtig: jeder glaubt sich berufen zum Studium, keiner will aber ernste Arbeit mehr leisten. Und auch jetzt sind die Stimmen noch vereinzelt, die zur Rückkehr, zu größerer Strenge, energischerer Auslese mahnen.

### VIII.

Trotzdem, Beachtung verdient noch die Frage: ist mit schärferer Notengebung wirklich geholfen? Die Erfahrung zeigt nicht selten, daß Schüler, die bis zur Matura gar nicht allzu glänzende Leistungen aufwiesen, an der Hochschule plötzlich zu den Besseren gezählt werden konnten, daß umgekehrt Schüler mit überdurchschnittlichen Leistungen an der Universität als glatte Versager sich entpuppten; ja, die Erfahrung lehrt ferner, daß Leute, die alle Stufen ihres

Studiums ohne besondere Mühe überschritten hatten, im praktischen Berufsleben von anderen überholt wurden, die vielleicht genötigt waren, die eine oder andere Klasse zweimal zu machen, die eine oder andere Prüfung zu wiederholen.

Und wenn es richtig ist — und es ist richtig —, daß nicht nur eine Summe von Wissensgütern, sondern dazu und geradezu in erster Linie ein gesteigter Charakter nötig ist, den Konkurrenzkampf unter den gegenwärtig obwaltenden Umständen aufzunehmen, dann wird man vielleicht erst recht manchmal die Meinung vertreten müssen, daß dieser und jener, der sich schwer durch die Schulen hat durchbringen müssen, an der Front des täglichen Lebens den tüchtigeren Kämpfer darstellen wird als ein anderer, der eher spielend als ringend mit den Aufgaben und Prüfungen aller Schulkategorien fertig geworden ist.

Aus diesen Andeutungen kristallisiert sich die Frage, ob die Art und Weise, wie jetzt Schulzeugnisse ausgefertigt werden, weiterhin bestehen bleiben soll oder ob die einseitige Beurteilung der Leistungen nicht durch andere Methoden der Schülerbeschreibung ersetzt werden könnte.

Vor allem aber muß die Frage gestellt werden, ob nicht die Entscheidung über den Ausbildungsweg, den der einzelne zu nehmen hat, allzu spät getroffen wird. Es ist gegenwärtig Praxis, daß der Primarschüler mit 12 oder gar erst 13 und 14 Jahren aufs Gymnasium übersiedelt. Hat dort der junge Mann nach zwei, drei oder vier Jahren Schiffbruch gelitten, dann wird es ihm schwer werden, im Alter von 16 und mehr Jahren ein Handwerk oder Gewerbe als Lehrjunge zu beginnen. Schon der Gedanke, wieder von vorne anfangen zu müssen usw. neben bedeutend jüngeren Kameraden, wird jede andere Wirkung als die einer Ermunterung zur Umkehr ausüben. Darum, scheint mir, wäre es eher angezeigt, den Uebertritt an die Mittelschule in jüngeren Jahren zu ermöglichen, etwa im 10. Altersjahre.\*)

\*) Hierin teilen wir die Ansicht unseres verehrten Herrn Mitarbeiters nicht. Die meisten Schüler treten auch mit 12 oder 13 Jahren an die Mittelschule über, ohne schon einen bestimmten Beruf ins Auge gefaßt zu haben. Erst mit der zunehmenden körperlichen Reife treten die Neigungen zu einem bestimmten Berufe deutlicher hervor. Die genossene Mittelschulbildung ist auch dann nicht wertlos und verloren, wenn sich der Junge mit dem 16. Jahre oder noch später für einen Beruf entschließt, der kein akademisches Studium verlangt. — An der Luz. Kantonschule z. B. — Realabteilung,

Bis zur Matura mögen dann meinetwegen statt 6—8 Jahre deren mehrere vergehen, etwa durchschnittlich 9, im Minimum 8. Nach der vierten Mittelschulklasse sollte eine Prüfung abgenommen werden, die über den Eintritt in die Oberstufe zu entscheiden hätte, die aber auch einen gewissen Abschluß darstellen sollte, etwa im Sinne des Abschlusses einer Sekundarschule. So wären die auf der Unterstufe des Gymnasiums oder einer anderen Mittelschule verbrachten Jahre nicht verloren, es wäre aber die Entscheidung über ein eventuelles Weiterstudieren nicht so schwer wie jetzt.

## IX.

Die Frage, die wir über diese Ausführungen als Titel gesetzt hatten, nämlich: Studieren oder nicht? hat keine Beantwortung gefunden. Denn es schien uns, daß zu einem Ja alle materiellen Voraussetzungen fehlten, daß aber für ein mehr oder weniger allgemeingiltiges Nein die nötigen Grundlagen auch nicht gegeben wären. Vielmehr glauben wir und geben wir uns der Hoffnung hin, daß der ganze Fragenkomplex noch einer viel gründlicheren Beleuchtung von den verschiedensten Seiten nicht nur bedarf, sondern ihrer auch teilhaftig werden wird, wenn die einmal eröffnete Diskussion ihren Fortgang nimmt. Es wird dabei wohl nur für den Anfang genügen, daß einzelne Gesichtspunkte betrachtet werden, im Verlaufe der Zeit wird das Gesamtproblem gelöst werden müssen. Es wird ferner neben dem schriftlichen Meinungsaustausch auch der mündliche zu treten haben, erst etwa in kleinerem Kreise, dann in größerer Gesellschaft. Was immer aber zu dieser Sache geschrieben oder gesprochen wird, es soll getragen sein von dem bestimmten Gefühl, daß die ganze Verhandlung dem Glück und dem Wohle unserer Jugend gilt. Um dieses kostbaren Gutes willen, in diesem Verantwortungsgelühl sind auch diese Zeilen geschrieben.

die auf die technische und Handelshochschule vorbereiten soll — kommen 50 % der Schüler nicht über die 4. Klasse hinaus; sie treten in einen andern Beruf über. Aber erst die Jahre der körperlichen Reife haben ihnen den richtigen Weg gewiesen, der vorher noch ganz dunkel vor den Augen lag.

Die Elementarschule darf nicht auf Kosten der höheren Schulen gekürzt werden. Sie hat auch dann noch ein reich besetztes Arbeitsprogramm, wenn die Kinder auch nicht mit 10 oder 11 Jahren schon sich mit Fremdsprachen (Latein) abplagen müssen, ehe sie nur einen Grundbegriff ihrer Muttersprache haben.

D. Sch.